

REGINA JENNINGS

Liebesglück  
mit  
Hindernissen

ROMAN

AUS DEM AMERIKANISCHEN  
VON SILVIA LUTZ

  
GerthMedien





# KAPITEL 1

*Juni 1885  
Wichita, Kansas*

Der Rußgeruch der Gaslampen vor der Bühne bewahrte Louisa Bell vor den wesentlich unangenehmeren Gerüchen ihres Publikums. An heißen Abenden wie diesem konnte der beißende Schweißgeruch der Männer im Cat-Eye Saloon erstickend sein. Louisa atmete tief ein, legte die Hand geziert auf den Rüschenausschnitt ihres Kleides und sang mit lauter Stimme die nächste Strophe. Sie hob den Kopf und sang zu den Dachbalken hinauf, damit sie nicht in die Augen ihres viel zu interessierten, viel zu betrunkenen und viel zu männlichen Publikums blicken musste. Die Bewunderung der Männer bedeutete, dass sie ein Dach über dem Kopf und Essen auf dem Tisch hatte. Sie wusste zwar, dass gewisse unerwünschte Begleiterscheinungen damit verbunden waren, als Frau auf der Bühne zu stehen und zu singen, aber andere Wege standen ihr im Moment nicht offen.

Sie hielt den letzten Ton, während Charlie den Akkord auf dem Klavier verebben ließ. Sobald sie verstummte, brach lauter Applaus aus. Pfiffe und Jubelrufe erfüllten den Raum.

„Das war spitzenmäßig, Schöne Lola.“ Slappy bewegte begeistert seine schlaksigen Arme und klatschte.

„Schöne Lola, heiratest du mich?“

Sie kannte seinen Namen nicht, aber der Cowboy war jeden Sommer da, wenn das Vieh nach Wichita getrieben wurde.

„Du bist ein Engel!“, rief Rawbone.

Louisa war zwar nicht die jüngste und die koketteste Sängerin im Saloon, aber ihre klare, gefühlvolle Stimme kam nach wie vor gut an. Sie machte einen vornehmen Knicks und drückte ihren Rüschenrock zur Seite. Cimarron Ted hob sein Glas, um ihr zuzuprosten. Sie erwiderte sein Lächeln und bereitete sich auf ihr letztes Lied an diesem Abend vor. Charlie begann auf dem Klavier mit dem Vorspiel und Louisa wiederholte währenddessen im Geiste ihren Motivationsspruch: *Ich bin die Schöne Lola Bell. Sie werden von meinem Auftritt begeistert sein und meine Leistung bewundern.*

Aus dem Augenwinkel bemerkte sie eine Bewegung. Es war Tim-Bob, der Besitzer des Cat-Eye Saloons. Er hatte die Hand um Persephones weißen, zarten Arm gelegt und marschierte zwischen den Bühnenvorhängen auf die Bühne, wo er mitten in Louisas Abendvorstellung hineinplatzte.

„Hey, Charlie!“, rief Tim-Bob. „Hör auf zu spielen! Ich will etwas ankündigen.“

Der Klavierspieler nahm sofort die Finger von den Tasten und trank einen Schluck aus seiner Flasche. Das Publikum nahm die Störung deutlich weniger gelassen hin als Charlie.

„Lass die Schöne Lola singen!“, brüllte ein Mann erbost.

„Es ist Samstagabend! Ein Samstagabend ohne die Schöne Lola ist kein richtiger Abend.“

Was auch immer Tim-Bob wollte, Louisa wünschte, er würde es nicht vor einem Raum voller betrunkenener Männer sagen. Persephone zeigte doch bereits dienstagsabends – ihrem freien Abend –, dass sie als Sängerin Potenzial hatte. Als Tim-Bobs Geliebte hatte sie jedoch noch viel mehr Potenzial. Warum war sie jetzt hier?

Persephones blonde Haare – Tim-Bob hatte schon immer Blondinen bevorzugt – fielen theatralisch über eines ihrer Augen, dass sie nun bewusst auf den verkratzten Bühnenboden richtete, dabei waren aber ihre knallrot bemalten Lippen zu einem selbstgefälligen Lächeln verzogen. Louisas Magen zog sich zusammen und das hatte nichts mit Lampenfieber zu tun.

Tim-Bob hielt seine freie Hand, die nicht auf Persephone lag, hoch. „Bitte beruhigt euch und hört mir zu! Es kommt nicht oft vor, dass ein Haus zwei so große Talente wie Lola Bell und Persephone hat. Aber da wir dieses Glück haben, wollen wir unseren Gästen die Gelegenheit geben, beide zu hören.“

„Heute ist Samstag. Ich bin in die Stadt gekommen, um die Schöne Lola zu hören!“

Durch den rauchgeschwängerten Raum sah Louisa, dass Cimarron Ted die Faust drohend erhob. Tim-Bob beschirmte mit einer Hand seine Augen, um besser sehen zu können. Als er den Mann erkannte, der sich so lautstark beschwerte, ließ er sie wieder sinken.

„Mir ist bewusst, dass wir einige alte Bewunderer von Miss Lola haben, und das ist wirklich nett, aber sie werden sehr bald die Reize eines neuen Gesichts, eines jüngeren Gesichts, zu schätzen wissen. Ich meine es nur gut mit euch, meine Freunde. Ich weiß, dass ihr mir danken werdet, wenn ihr Persephone heute Abend das Finale singen hört.“

Persephone klimperte mit den Wimpern und lächelte zu Tim-Bob hinauf. Er schaute ihr tief in die Augen, während Charlie eilig in Aktion trat und die ersten Akkorde des Liedes spielte – Louisas Lied.

Das Publikum – diese Verräter! – nahm kaum Notiz davon, dass Louisa in den Schatten zurücktrat. Niemand unterbrach Persephones etwas schwachen Gesang, um Louisa zurückzufordern. Niemand versuchte, Louisa daran zu

hindern, auf dem schwach beleuchteten Flur zu verschwinden. Niemand außer Tim-Bob.

„Lola, wir müssen reden.“ Er stand neben einer Wandlampe. Das Gaslicht warf verzerrte Schatten auf sein Gesicht. „Persephones Talent verdient ein größeres Publikum und sie ist jung. Wenn sie erst einmal Erfahrung gesammelt hat, kann sie eine begnadete Sängerin werden.“

Louisa zog ihre langen Locken über ihre Schulter. Das Gleiche hatte Tim-Bob über sie auch einmal gesagt, aber dann hatte sie sich geweigert, seine Geliebte zu werden. Sie hatte gedacht, ihre Stimme würde genügen, um ihren Arbeitsplatz zu sichern. Hatte er die ganze Zeit schon einen Ersatz für sie gesucht?

„Übernimmt sie dann in Zukunft jeden Samstagabend?“ Dank ihrer Bühnenerfahrung gelang es Louisa, ruhig zu klingen. Ja, sie klang sogar fröhlich. „Ich denke, die Pause von den täglichen ...“

„Lola, hör auf! Lass mich ausreden. Der Cat-Eye Saloon braucht keine zwei Sängerinnen. Das heißt nicht, dass ich dich einfach auf die Straße setzen würde. Du kannst dein Zimmer behalten, bis du eine andere Arbeit gefunden hast. Wenigstens für ein paar Wochen. Immerhin war ich ein Freund deiner Mutter.“

Ihre Mutter hatte keine Freunde gehabt. Am Ende war sie ganz allein gewesen.

„Danke“, murmelte Louisa und bewegte die Beine mechanisch in Richtung ihres Zimmers am Ende des dunklen Flurs. Sie ignorierte seine schwachen Entschuldigungen, die hinter ihr immer leiser wurden.

Das konnte doch nicht wirklich passieren! Was sollte sie jetzt machen? Wohin konnte sie gehen? Sie tastete wie blind nach ihrer Tür. Als ihre Augen wieder klar sehen konnten, saß sie an ihrem Schminktisch. Sie nahm ein kühles Tuch und begann sich das Rouge von den Wangen zu wischen.

„Herein“, sagte sie, als jemand an ihre Tür klopfte. Sie wollte keine Gesellschaft, aber sie war zu benommen, um anders zu reagieren.

Cimarron Ted trat ein und kratzte an einem getrockneten Fleck, der an seinem weißen Bart klebte. Das Metall an seinem Revolvergürtel klirrte, als er seinen drahtigen Körper verbog, um nicht gegen ein Satinkleid zu stoßen, das am Kleiderständer hing. „Ich habe Neuigkeiten für dich, aber ich nehme an, dass du jetzt nicht in der Stimmung bist, sie zu hören.“

Louisas Lippen kniffen sich ungewohnt zusammen und sie runzelte die Stirn. „Tim-Bob wirft mich hinaus. Ich weiß nicht, wohin ich gehen soll.“

Durch die dünnen Wände konnte sie den Applaus hören, als Persephone ihr Lied abschloss. Die Männer waren nicht sehr wählerisch. Solange sie eine nette Unterhaltung beim Trinken hatten, war ihnen nicht wichtig, wer ihnen diese Unterhaltung bot. Aber es war wichtig, dass Louisa eine neue Arbeit fand. Sie musste Geld verdienen, um sich über Wasser zu halten, ohne zu verzweifelten Maßnahmen greifen zu müssen.

Die Spitzen an ihrem weiten Ausschnitt strichen über ihr Schlüsselbein. Sie erwachte aus ihrer Benommenheit und sprang auf. „Hilf mir bitte aus dem Kleid. Ich muss mir einen Plan überlegen.“ Sie drehte dem alten Maultiertreiber den Rücken zu und ging im Geiste die Möglichkeiten durch, die sie hatte.

Wo könnte sie singen? Sie kannte jeden Saloon und jede Kneipe in Wichita und wusste, dass nirgends eine Stelle frei war. Jenseits der verrauchten Räume in der Douglas Avenue würde sie wahrscheinlich sowieso keine Arbeit finden. Für die anständigen Familien war eine Sängerin sicher inakzeptabel. Außerdem verfolgte sie der Ruf ihrer Mutter schon ihr ganzes Leben lang.

„Meine alten Finger sind nicht mehr so gelenkig wie früher“, sagte Ted. Das war nicht gelogen. Das Kleid ging nur sehr langsam auf.

Louisa hielt die Schleifen der Spitzen, die das Mieder vorne zierten, fest und tippte mit den Füßen auf den Boden, während sie ihre Möglichkeiten abwog. Sie hatte schon immer mit dem Gedanken gespielt, Gesangsunterricht zu geben, aber keine ehrbare Familie in Wichita würde die Schöne Lola in ihr Haus lassen. Würde sie in einer anderen Stadt eine Arbeit finden können, falls sie das Geld für die Zugfahrt zusammenbrächte?

„Geschafft!“, verkündete Cimarron Ted. „Ich mache das nur, weil du für mich wie eine Tochter bist.“

Louisa stieg aus dem Kleid. Als sie die Röte sah, die an Teds Hals hinaufzog, wurde ihr klar, dass sie ihn hätte bitten sollen, vor der Tür zu warten, bevor sie sich bis auf ihr Korsett und ihre Unterröcke entkleidete. Aber gemessen an der Umgebung, in der sich Louisa bewegte, war sie so züchtig gekleidet wie eine Braut.

Sie nahm ihr Seidenkleid auf. „Du bist nicht mein Vater. Ich habe den Kerl kennengelernt.“ Allerdings hätte sie viel lieber einen verkrusteten Maultiertreiber als Vater gehabt als den Taugenichts, der sie gezeugt hatte. Aber auch der Vater ihres Bruders Bradley war nicht besser. Bradley und sie waren alleine stets besser dran gewesen.

Der Gedanke an ihren Bruder weckte in ihr einen schlimmen Verdacht. „Ted, du hast gesagt, dass du Neuigkeiten für mich hast?“ Ihre Hände zitterten, als sie sie in ihren pelzgesäumten Taschen versteckte.

„Ich dachte, du solltest wissen, dass Bradley wieder in der Klemme steckt. Soweit ich gehört habe, hat er Arrest aufgebrummt bekommen.“

Louisa ballte die Fäuste. Einen schlechteren Zeitpunkt hätte sich ihr jüngerer Bruder wirklich nicht aussuchen

können, um schon wieder etwas anzustellen. „Was hat er denn diesmal ausgefressen?“

„Nichts, worüber du dich aufregen müsstest. Soweit ich gehört habe, hat er nur ein bisschen zu viel getrunken. Ich bezweifle, dass er sonst noch etwas angestellt hat. Major Adams ist dafür bekannt, dass er sehr streng ist, und Bradley ist dafür bekannt, dass er manchmal Unsinn macht. Du hast deine eigenen Sorgen.“

Bradleys Eskapaden hatten ihr gerade noch gefehlt! Auch wenn ihre eigene Situation schlimm war, war sie wenigstens sicher gewesen, dass bei ihrem Bruder alles in Ordnung war. Wie sollte sie ihm helfen, wenn sie nicht wusste, wie es bei ihr selbst weitergehen sollte?

„Ich fahre zu ihm.“ Ihre Entscheidung stand sofort fest. „Ich brauche eine Arbeit. Vielleicht finde ich ja im Fort eine. Außerdem muss ich ihm sagen, dass er sich am Riemen reißen muss, weil ich ihm im Moment nicht helfen kann.“

„Entschuldige, wenn ich das sage, aber du kannst nicht nach Fort Reno fahren. Dort draußen gibt es nichts außer einem Haufen störrischer Kavalleristen und einigen unzufriedenen Indianern. Solange Bradley Major Adams' Kommando untersteht, kannst du nichts für ihn tun. Du hast für den Jungen getan, was du konntest.“

Aber noch während er sprach, entstand in ihrem Kopf ein Plan.

Seit sie in Wichita war, hatte Louisa noch nie gehört, dass ein Saloon Sängern auf Tournee schickte, aber wenn so viele Männer an einem Ort waren, bestand doch sicher eine große Nachfrage nach ein wenig Unterhaltung und Zerstreuung. Sie wusste nicht, ob die Offiziere in Fort Reno es erlauben würden, aber einen Versuch war es wert. Sie musste nur die US-Kavallerie davon überzeugen, dass den Soldaten ein kulturelles Angebot guttun würde – ein mehr oder weniger kulturelles Angebot.

Auch wenn sie nicht als ehrbare Frau galt, hatte Louisa strenge Grundsätze: Sie trank keinen Alkohol und sie ließ sich mit keinem der Gäste ein, auch wenn die ehrbaren Frauen in der Stadt von etwas anderem ausgingen und wenn sie dann genauso beliebt wäre wie Persephone.

„Wo genau ist Fort Reno?“ Sie schob die Kleiderbügel über den Ständer und begutachtete ihre Garderobe. Sie müsste mit Tim-Bob vielleicht um diese Kleider streiten, aber die meisten hatte sie selbst genäht. Und sie hatte keine anderen Kleider.

„Es liegt im Reservat der Cheyenne und Arapaho, südlich von hier, aber vielleicht solltest du deinem Bruder erst einmal schreiben und dir in Ruhe überlegen, was du tun willst. Es wäre doch schade, wenn du diesen weiten Weg auf dich nimmst und dann unverrichteter Dinge wieder zurückfahren musst.“

Aber sie musste irgendwohin. In Wichita hielt sie nichts. Sie würde sich von Tim-Bob ihren letzten Lohn holen, ihre Taschen packen und den einzigen leiblichen Angehörigen, den sie auf der Welt hatte, besuchen.

Anscheinend steckte er genauso in der Klemme wie sie.



*Darlington-Station  
Cheyenne- und Arapaho-Reservat,  
Indianerterritorium*

Major Daniel Adams lief der Schweiß über den Rücken, während er zuschaute, wie das Tor aufging und eine Kuh herauskam. Die Ohren seines Pferdes stellten sich auf. Das Tier spannte sich unter ihm an, während rund um die Koppel Kriegsgeschrei ertönte. Daniel streichelte seinem Pferd den Hals, um es zu beruhigen. Da sie keine Büffel

mehr jagen konnten, freuten sich die Männer der Cheyenne auf ein wenig Spaß, bevor die Frauen kamen und die Tiere schlachteten. Er sah es pragmatisch: Lieber wurden die Rinder zur Zielscheibe ihrer Pfeile als seine Soldaten. Die Kuh betrachtete blinzelnd die freie Prärie vor sich und raste dann, sehr zur Freude der Krieger, mit fliegenden Hufen los.

Montags wurden auf der Station immer die Lebensmittel verteilt. Die Frauen verließen ihre Tipis am Flussufer und holten sich in der Station ihre wöchentlichen Rationen ab. Und die Männer freuten sich darauf, sich mit den armen Rindern, die die Familien bekamen, die Zeit zu vertreiben. Diese unzivilisierte Praxis würde Daniel zwar am liebsten verbieten, aber angesichts der wachsenden Spannungen war es besser, ihnen ihren Spaß zu lassen. Wenn sie das Gefühl hatten, ihre Lebensweise werde noch mehr eingeschränkt, beschlossen die Cheyenne womöglich, einige ihrer anderen Traditionen wiedereinzuführen. Und das wäre überhaupt nicht gut. Daniel ließ den Blick über seine jungen Soldaten wandern. Im Moment hatte er nicht genug Männer, um das Fort und die Station zu verteidigen. Er brauchte jeden Mann. Selbst Männer wie Bradley Willis.

Daniel hatte den Bericht selbst geschrieben, und er musste zugeben, dass darin eine Liste von Vergehen aufgezählt wurde, die selbst für einen Betrunkenen erstaunlich waren: unerlaubtes Abfeuern einer Waffe, Insubordination gegenüber Vorgesetzten, Gefährdung anderer Soldaten und Beschädigung von Eigentum der US-Kavallerie. Es war nicht so, dass der Gefreite Willis nicht in der Lage wäre, mit seinem Pferd über Kanonen zu springen. Aber er hatte dabei im Sattel gestanden und auf die Laternen geschossen. Als Daniel ihm befohlen hatte, mit diesem Unsinn aufzuhören, waren vier Männer nötig gewesen, um diesen Befehl durchzusetzen.

Willis hätte sich leicht eine Kugel einfangen können. Wenn er sich vor dem falschen Mann so unvernünftig benähme, wäre sein Leben keinen Pfifferling wert. Wenn er nicht endlich anfing, sich wie ein Erwachsener zu benehmen, sähe es schlecht für ihn aus. Seit er aus der Arrestzelle freigelassen worden war, benahm sich der Gefreite Willis vorbildlich. Im Moment bewachte er die Tür zu dem Gebäude, in dem sich der Laden der Station befand. Mit rudimentärer Zeichensprache wies er eine Arapahofrau an, sich nicht vorzudrängeln, sondern sich hinten anzustellen, obwohl sich ihre Cheyenneschwester so aufbauten, dass sie nicht eintreten konnte.

Daniel lenkte sein Pferd von den Rindern weg und ritt zum Eingang des Ladens. Der Gefreite Willis unterbrach seine Kommunikation mit den Frauen, sobald sich Daniel näherte, und salutierte.

„Sir, ich möchte Ihnen danken, dass Sie mich wieder meinen Dienst versehen lassen. Niemand möchte an einem Tag wie heute in der Arrestzelle schmoren.“ Die Augen des jungen Mannes waren ruhig und fokussiert. Während andere in der Hitze zu zerfließen schienen, sah er so frisch aus wie ein Brunnenhaus.

Die US-Armee brauchte Männer wie Bradley Willis. Männer, die tapfer, furchtlos und – wenn Daniel ehrlich war – auch ein wenig waghalsig waren. Manchmal beneidete ihn Daniel um seine Kühnheit. Er als Witwer mit zwei Töchtern konnte solche Risiken nicht eingehen, aber das bedeutete nicht, dass Daniel nicht tapfer gewesen wäre. Nur weil er vor Jahren hatte lernen müssen, Haare zu flechten und mit Puppen zu spielen, war er deshalb nicht weniger ein Mann.

„Wenn wir nicht so knapp besetzt wären, säßen Sie immer noch in der Zelle“, erwiderte Daniel streng.

„Danke, dass Sie mir eine zweite Chance geben, Sir.“

„Verspielen Sie diese Chance nicht! Durch Ihr gedankenloses Verhalten haben Sie andere in Gefahr gebracht.“

Willis zog die Brauen einige Millimeter hoch. Diese kleine Bewegung war eine Herausforderung, die Daniel nicht durchgehen lassen konnte.

Mit einer Geduld, die er nicht wirklich besaß, sagte er: „Diese Laternen sind zerborsten, als Sie darauf geschossen haben. Durch die herumfliegenden Scherben hätte jemand verletzt werden können.“

„Ja, das hätte passieren können“, gab Willis zu.

„Oder wenn Sie danebengeschossen hätten, hätte jemand durch eine Kugel getötet werden können.“

Willis wand sich leicht. „Nein, Sir. Das ist sehr unwahrscheinlich.“

Daniel nahm seine Zügel etwas fester. „Wollen Sie mir widersprechen, Gefreiter?“

Willis schien seinen Fehler zu erkennen. „Nein, Sir. Bei genauerem Nachdenken muss ich zugeben, dass ich mein Ziel hätte verfehlen können, da ich stark angetrunken war und von dem Sattel, auf dem ich stand, einen extrem schwierigen Schusswinkel hatte und mein Pferd ziemlich schnell galoppierte.“

Offensichtlich hatte ihn die Arrestzelle noch nicht wirklich zur Vernunft gebracht. „Sie haben als zusätzliche Strafe diese Woche jede Nacht die zweite Wache“, erklärte Daniel. „Ich werde die Männer, die mit Ihnen Wache haben, anweisen, Sie nicht aus den Augen zu lassen.“

Diese Maßnahme ernüchterte Willis ein wenig. „Ja, Sir“, antwortete er.

„Und Ihnen ist verboten, auf dem Fortgelände in einem Sattel zu sitzen. Wenn Sie den Rand des Forts erreichen, steigen Sie ab und führen Ihr Pferd zu Fuß in den Stall. Die einzige Ausnahme ist, wenn Sie mit Ihrer Kompanie eine Übung haben.“

Willis' Miene verriet, dass ihm diese Strafe am meisten wehtat. „Ja, Sir“, sagte er schließlich.

„Sie haben viele Talente, Gefreiter. Lassen Sie sich nichts zuschulden kommen, dann können Sie ...“

„Major Adams!“ Feldwebel O'Hare tauchte wie aus dem Nichts auf und hielt ihm mit zitternden Händen ein Fernglas hin. „Da drüben, hinter der Koppel!“

Daniel begriff auch ohne O'Hares Panik, dass es dringend war. Er ließ Willis stehen, nahm das Fernglas, gab seinem Pferd die Sporen und galoppierte an dem Rind, das die Krieger erlegt hatten, vorbei und weiter zum Rand der Siedlung.

Die Rufe, die an seine Ohren drangen, waren jedoch nicht das Kriegsgeschrei der Indianer oder die Jubelrufe seiner Soldaten. Diese Stimmen klangen höher und weiblicher.

„Papa! Papa!“ Die kräftige Stimme seiner ältesten Tochter hallte über die Prärie. „Sag Daisy, dass sie ihn mir geben soll!“

Er hob das Fernglas so schwungvoll an sein Gesicht, dass er sich fast selbst ein blaues Auge verpasste. Die zwei Mädchen stürmten auf ihn zu. Ihre Pferde sprangen über aufgehäuften Rinderknochen und wichen den dürren Hunden aus, die auseinanderstoben, sobald sich die beiden der Station näherten. Vorne ritt seine jüngste Tochter, Daisy, die wieder Indianer spielte. Ihre langen Zöpfe peitschten im Wind, die Falkenfedern, die sie in ihre Haare geflochten hatte, hingen nach unten. Ihre Füße steckten in hohen Mokassins.

Caroline war Daisy dicht auf den Fersen. Auch wenn das 16-jährige Mädchen das Aussehen einer erwachsenen Frau hatte, war sie noch weit davon entfernt, die nötige Reife einer Erwachsenen zu zeigen. Carolines Arme bewegten sich mit den Zügeln auf und nieder, ihre Fersen bohrten sich in die Flanken ihres Pferdes, ihr Rock wehte hinter ihr her

und ihre Haare waren völlig zerzaust. Sie war definitiv der interessanteste Anblick, den seine Soldaten seit Monaten gesehen hatten. Nicht nur seine Soldaten waren verblüfft. Selbst die Indianerkrieger unterbrachen ihre Jagd auf die Kühe, um diesen Auftritt zu verfolgen.

Solche Vorfälle wären Wasser auf den Mühlen seiner Schwiegermutter, die darauf beharrte, dass die Mädchen zu ihr nach Galveston ziehen sollten. Daniel seufzte und warf Feldwebel O'Hare, der versuchte, sich nicht in seine Familienangelegenheiten einzumischen, sein Fernglas zu.

Daisy erreichte ihn zuerst. Sie rang nach Luft und warf einen Blick hinter sich. „Caroline will ihn mir wegnehmen, aber er ist auch für mich.“

In der Öffentlichkeit würde er nicht die Stimme gegenüber seinen Töchtern erheben, aber eine strenge Zurechtweisung war unvermeidlich. „Darüber sprechen wir im Stationsbüro. Sofort!“

Doch dann stürmte Caroline zwischen ihn und Daisy. „Gib mir den Brief!“, verlangte sie. Daisy versuchte zu fliehen, aber Caroline packte sie am Zopf und zog sie fast aus dem Sattel.

„Au, au, au!“, schrie Daisy, streckte dabei jedoch die Hand in die andere Richtung und rückte den Brief nicht heraus.

Ein strenger, finsterer Blick von Daniel war nötig, damit sich seine Männer wieder ihren Pflichten zuwandten.

„In Mr Dyers Büro! Sofort!“, befahl er seinen Töchtern.

Die Mädchen versuchten immer noch, handgreiflich zu werden, und stritten weiter, während sie durch die staubige Straße von Darlington ritten und vor dem Büro abstiegen. Als er sah, dass das Gebäude leer war, schlug Daniel die Tür mit einem lauten Krachen hinter sich zu.

„Habt ihr eigentlich eine Ahnung, was für ein Spektakel ihr veranstaltet habt!?“

Die Mädchen ließen sich nicht einschüchtern, sondern stritten unbeirrt weiter.

„Sie hat den Brief genommen, den Großmutter geschickt hat“, sagte Caroline. „Sie lässt ihn mich nicht lesen.“

Daisys Augen schossen von ihrem Vater zum Ofen. Daniels Leben hing oft davon ab, dass er den nächsten Schritt seines Gegners voraussah. Er hielt Daisys Arm mit eisernem Griff fest, bevor sie zwei Schritte weit kam.

„Du verbrennst diesen Brief nicht!“, verbot er ihr streng.

„Er ist auch an mich adressiert“, sagte Caroline. „Sie hat kein Recht, ihn zu zerstören.“

„Es ist nur ein dämlicher Brief“, schrie Daisy. Über ihr Gesicht liefen Schweiß und Tränen. „Du brauchst ihn nicht zu lesen.“

Wie wollte Daniel seine Soldaten unter Kontrolle halten, wenn seine eigenen Töchter so aufmüpfig waren? Ohne ein weiteres Wort zu sagen, nahm er Daisy den Brief aus der Hand.

„Setzt euch!“ Er deutete auf das Sofa. Er war nur froh, dass Mr Dyer anderweitig zu tun hatte und dieses Schauspiel nicht verfolgen konnte. Daisy stapfte zum Sofa und ließ sich darauf plumpsen. „Du auch, Caroline“, sagte er.

Caroline verdrehte die Augen und verschränkte die Arme vor ihrer Brust. Er würde nie zulassen, dass ein Soldat in seiner Gegenwart eine solche Haltung an den Tag legte und sich derartig benahm. Warum fand er dann keine Handhabe gegenüber seinen Töchtern?

Zum einen konnte er nicht die gleichen Maßnahmen ergreifen wie bei seinen Kavalleristen. Er konnte sie nicht in die Arrestzelle stecken, wenn sie sich danebenbenahmen, oder ihnen eine unangenehme Aufgabe zuweisen. Seit ihre Mutter gestorben war, ließ er ihnen zu viel durchgehen. Ja, er hatte sie gelehrt, erstklassig zu reiten und zu schießen, aber jetzt wurden sie älter und er musste sich neuen

Problemen stellen. Problemen, mit denen selbst ein mutiger Mann überfordert war. Sie brauchten eine Frau, die sie richtig unterrichten konnte, aber im Indianerterritorium gab es nicht viele weiße Frauen.

Die Mädchen bräuchten ihre Mutter. Und er auch.

Doch stattdessen musste er sich mit seiner Schwiegermutter herumschlagen. Er faltete den Brief auseinander. Daisy hatte recht. Er war an sie und an Caroline adressiert. Nicht an ihn.

Die US-Armee hielt zwar sehr große Stücke auf ihn, aber seine Schwiegermutter sah das anders. Andererseits konnte es natürlich sein, dass der Tod ihrer Tochter, an dem ihn keine Schuld traf, ihre Meinung beeinflusste.

„Ich will nicht bei ihr wohnen.“ Daisy stampfte in ihren weichen Mokassins auf dem Holzboden auf. „Das wäre so langweilig.“

„Nein, das wäre es nicht“, widersprach Caroline. „Hier ist es langweilig. Man kann mit niemandem reden. Im ganzen Fort gibt es kein Mädchen in unserem Alter. Die einzigen Leute hier sind ein paar alte Waschfrauen und die Soldaten. Und Vater benimmt sich, als hätten die Soldaten eine ansteckende Krankheit. Ich darf mit keinem sprechen.“

Das hatte sie ganz richtig erkannt! Er überflog schnell den Brief und erfuhr, was Edna Crawford im Schilde führte. Sie beschrieb den Mädchen eine leuchtende Zukunft in Galveston bei ihr und ihrem Großvater, dem Bankier. Schöne Kleider, Musikabende, das Leben in einer vornehmen Stadt mit allen Vorteilen, die einer jungen Frau dazu verhalfen, einen reichen Mann zu finden. Sie würden dort alles haben, was sie sich wünschten.

Alles, bis auf ihren Vater.

Natürlich war Edna der Meinung, dass er ihre Enkelinnen nicht angemessen erzog. Sein Blick wanderte über

Daisys unkonventionelle Mischung aus Baumwollkleid und Arapahostil. Er betrachtete Carolines Kleid, das so kurz und eng geworden war, dass sie es in einem Fort voller einsamer Männer nicht mehr tragen sollte. Edna hatte recht. Er war mit der Erziehung überfordert, aber das bedeutete nicht, dass er seine Töchter nicht lieben würde. Sie waren hier draußen auf der Prärie seine größte Freude. Ohne sie wäre sein Haus – und sein Herz – leer. Edna konnte die Mädchen nicht haben.

„Warum hast du deiner Schwester diesen Brief weggenommen?“, fragte er Daisy.

Ihre grünen Augen funkelten. „Ich wollte ihn verbrennen.“ Sie sprang vom Sofa auf und warf die Arme um seinen Bauch. „Ich will nicht von dir weggehen, Papa.“

Daniel legte eine Hand auf ihren Kopf. Die liebe, impulsive Daisy! Sie war ganz wie ihre Mutter. Und die eigensinnige, unnachgiebige Caroline mit ihren leuchtend roten Haaren schlug ganz nach ihm.

Mit einem Seufzen reichte er Caroline den Brief. Sie hatte das Recht, ihn zu lesen, auch wenn es ihm das Herz brach, dass sie von ihm fortwollte.

„Jetzt wird nicht mehr gestritten!“, sagte er. „Ohne mich dürft ihr das Fort nicht verlassen. Ich weiß, dass ich nicht der perfekte Lehrer bin, aber das habe ich euch beigebracht, oder?“

Caroline schaute ihre kleine Schwester nur finster an. Er wollte sie schon zurechtweisen, als sein Blick zufällig nach unten wanderte und er sah, dass Daisy ihrer Schwester die Zunge zeigte.

Er war auf verlorenem Posten, aber er würde nicht aufgeben. Wie immer griff er auf seine Berufserfahrung zurück. Wenn man in Schwierigkeiten steckte, musste man Verstärkung anfordern. Er dachte schon seit Monaten daran, eine Lehrerin kommen zu lassen, aber er wollte Edna

nicht bitten, ihm eine geeignete Frau zu empfehlen. Wenn er nur wüsste, an wen er sich wenden könnte!

In diesem Moment kam Mr Dyer energiegeladen durch die Tür. Er nahm seine Melone ab und strich über seine dünnen Haare. „Major Adams, ich hoffe, alles ist in Ordnung.“ Sein Blick fiel auf die Mädchen und er seufzte erleichtert auf. „Meine Damen, so wie ihr geritten seid, hatte ich schon befürchtet, jemand wäre verletzt.“

„Noch nicht.“ Daniel schaute Caroline mit zusammengekniffenen Augen an. Sie wandte den Blick ab. Sie und Daisy trugen ihren Streit ausgerechnet hier aus, im Schatten der Arapahoschule, wo das Büro für indianische Angelegenheiten und die mennonitischen Missionare ihr Möglichstes taten, damit sich die Indianer an die Gepflogenheiten der Weißen gewöhnten.

„Mr Dyer, ich brauche Ihre Hilfe“, sagte Daniel. „Ich sehe, was für eine gute Arbeit Ihre Missionarinnen als Lehrerinnen der Arapahokinder leisten, und ich denke, meine Familie würde von einer solchen Arbeit auch profitieren.“

„Nein!“ Daisy ließ sich wieder aufs Sofa fallen. „Keine Schule.“

Caroline blieb stocksteif stehen, wandte aber den Kopf ab.

„Unsere Lehrerinnen wären nicht in der Lage, regelmäßig zum Fort zu reiten, und ich bezweifle, dass Ihre Mädchen im Unterricht auf der Station viel lernen würden, da viele Schüler nur Arapaho sprechen, aber ich könnte die Mennonitische Gesellschaft um eine Empfehlung für eine Gouvernante bitten.“

Genau das hatte Daniel im Sinn. „Es darf aber nicht einfach irgendeine Frau sein“, sagte er. „Wir brauchen eine reife, ältere Dame, die ungebührliches Benehmen und Faulheit nicht durchgehen lässt. Ich suche eine strenge Erzieherin. Da Sie meine Töchter kennen, wissen Sie, wie nötig das

ist. Sie muss in der Lage sein, sie unter Kontrolle zu halten, während ich meinen Pflichten nachgehe. Charme und gutes Aussehen sind unwichtig.“

Ehrlich gesagt, waren diese Eigenschaften sogar unerwünscht. Daniel war den militärischen Umgangston gewohnt. Man erteilte einen Befehl und er wurde befolgt. Er wollte lieber eine Frau einstellen, die sich ihren Platz durch Disziplin erarbeitete, als eine, die ihre Arbeitgeber mit weiblichem Charme manipulierte.

Dyer schaute die Mädchen mitfühlend an. Er hatte schon immer eine Schwäche für sie gehabt. „Ich denke, ich verstehe, was Sie meinen, Sir. Ich werde Ihre Anfrage weiterleiten.“

„Das ist der schlimmste Tag meines Lebens!“, jammerte Daisy ins Sofakissen.

„Das ist alles deine Schuld“, murrte Caroline. „Wenn du einfach einwilligen würdest, zu Großmutter zu ziehen, würde das nicht passieren.“

„Strammstehen!“, befahl Daniel. Daisy rollte sich vom Sofa und stand mit hängenden Schultern vor ihm. Carolines Stolz erlaubte ihr nicht, die Schultern hängen zu lassen, aber ihre Augen richteten sich auf einen Punkt hinter seiner Schulter. Er hatte schon schwer verletzte Soldaten gesehen, die schneller strammgestanden hatten.

„Ich habe draußen zu tun.“ Mr Dyer nahm seinen Hut und verließ das Büro wieder.

Daniel legte die Hände auf seinen Rücken und schritt vor seinen Töchtern auf und ab. Wann waren seine geliebten Kinder so ungehorsam geworden? Waren das dieselben Mädchen, die am Fenster seines Büros gestanden und aufgeregt gewartet hatten, dass er nach Hause kam? Die Mädchen, die später unmissverständlich erklärt hatten, dass sie lieber bei ihm bleiben wollten als bei dem Kindermädchen, das sie als Kleinkinder versorgt hatte? Er versuchte, ihnen

sowohl Mutter als auch Vater zu sein, das gelang ihm aber offensichtlich nur mit mäßigem Erfolg. Doch es war noch nicht zu spät. Sein Entschluss stand fest.

„Dass ihr heute das Fort verlassen habt, war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hat. Ihr wisst beide ganz genau, wie gefährlich es ist, allein im Indianerterritorium unterwegs zu sein.“

„Wir waren doch auf der anderen Seite vom Fluss“, sagte Daisy. „Wir wussten, dass du ...“ Bei seinem strengen Blick verstummte sie.

„Dieser Ungehorsam hat Folgen. Je älter ihr werdet, umso weniger haltet ihr euch an die Etikette für Damen, und es ist meine Pflicht, das zu unterbinden. Ihr wollt mehr Aufmerksamkeit und ihr werdet sie bekommen. Sowohl von mir als auch von einer Frau, die Erfahrung mit der Erziehung junger Damen hat. Das habt ihr euch selbst zuzuschreiben.“

Er hätte noch mehr sagen können, aber Taten sprachen lauter als Worte. Wenn sie bei ihrer neuen Hauslehrerin stillsitzen müssten, würden sie sehen, dass es ihm ernst war. Er war nicht gern von anderen abhängig, aber der Zusammenhalt seiner Familie hing von der Empfehlung des Missionsbüros ab.

Er vertraute einer völlig fremden Person das Kostbarste an, was er hatte, aber Daniel wusste sich keinen anderen Rat.